



Der Ball und die Welt. Perspektiven der Gender Media Studies und Transkulturalitätsforschung

Martina Thiele

Wenn es um Fußball geht, denken die meisten vermutlich zuerst an Männer, die einem Ball hinterherlaufen. Auch Frauen spielen Fußball. In der Medienberichterstattung ist dann die Rede von ‚Frauenfußball‘. Wenn aber Männer Fußball spielen, heißt das nicht etwa ‚Männerfußball‘, sondern einfach nur: Fußball. Reklamieren Frauen diejenigen Bereiche für sich, die lange Zeit Männern vorbehalten waren, hat das immer noch etwas von Regelverstoß und Ausnahme. Selbst 2019, einem Jahr, in dem eine Fußballweltmeisterschaft stattfand – die der Frauen.

Ausgehend von Grundannahmen der Transkulturalitätsforschung und der Gender Media Studies werden drei Ereignisse aus dem Bereich Kommunikation und Sport, die 2019 weltweit mediale Beachtung gefunden haben, „quer gelesen“ bzw. einem *queer comparing* (Folie 2019, S. 19) unterzogen. Solche in den Kulturwissenschaften häufiger verwendeten Verfahren dekonstruktivistischer Lektüre verbinden Queer Theory und intersektionale Zugänge bei gleichzeitiger Infragestellung kategorisierenden Denkens. *Queer Reading* und *queer comparing* können als Reaktion auf die Dominanz etablierter, ‚westlicher‘ Analysemethoden und Forschungsgegenstände verstanden werden.

Die drei Ereignisse sind erstens ein Wettbewerb, an dem Fotograf_innen aus der ganzen Welt teilnehmen und bei dem die Pressefotos des vorherigen Jahres mit dem *World Press Photo Award* ausgezeichnet werden, u. a. in der Kategorie Sportfotografie; zweitens die Fußballweltmeisterschaft, in deren Vorfeld die US-amerikanische Spielerin Megan Rapinoe durch ihren Protest gegen

M. Thiele (✉)
Universität Tübingen, Tübingen, Deutschland
E-Mail: martina.thiele@uni-tuebingen.de

Rassismus und Sexismus sowie mit ihrer Forderung nach „equal pay“ Aufmerksamkeit erregt hat. Ereignis Nummer drei ist die Selbstverbrennung von Sahar Khodayari¹, einer Anhängerin des iranischen Fußballklubs Esteghlal, die dafür angeklagt wurde, dass sie verbotenerweise als Mann verkleidet ein Fußballstadion hatte betreten wollen. Diese drei Fallbeispiele sind aufgrund des übergeordneten Themas Menschenrechte und des konkreten Themas Frauen und Fußball miteinander verbunden. Sie sind auch deswegen aufschlussreich, weil sie zeigen, was Transkulturalität bedeutet, wie sehr Medien, Sport und Politik globalisiert und miteinander verflochten sind, wie mächtig und zugleich ohnmächtig Institutionen und Individuen in Zeiten beschleunigter, digitalisierter Kommunikation sind, und wie viel noch zu tun ist im Kampf um Geschlechtergerechtigkeit, Anerkennung und Sichtbarkeit.

1 Grundannahmen der Transkulturalitätsforschung und Gender Media Studies

Die Kommunikations- und Medienwissenschaft – im deutschsprachigen Raum gibt es historisch bedingt diese beiden und weitere Fachbezeichnungen – versteht sich als interdisziplinär (Pürer 2014) und integrativ (Karmasin et al. 2014). Zu ihren Teildisziplinen zählen u. a. die kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung bzw. die Gender Media Studies (Klaus 2005; Lünenborg und Maier 2013) und die Inter- bzw. Transkulturelle Kommunikation (Renger und Luger 1994; Hepp und Löffelholz 2002; Hepp 2003, 2014). Auch hier deuten die verschiedenen Begriffe auf unterschiedliche Traditionslinien und theoretische Weiterentwicklungen. Sie können in diesem Beitrag nicht ausführlich dargestellt werden. Wichtiger ist, die neueren Diskussionen aufzugreifen und einige Grundannahmen der kommunikationswissenschaftlichen Transkulturalitäts- und Geschlechterforschung zu erläutern.

1.1 Transkulturalität statt Interkulturalität

Lange Zeit vorherrschend war ein Verständnis von Kultur und Nation, wonach vor allem die ethnische Herkunft menschliches Verhalten bestimme. Die u. a. von Johann Gottfried Herder geprägte Idee der Nationalkultur beeinflusste auch das

¹Es gibt auch die Schreibweise „Chodajari“.

Konzept der *Interkulturalität*, bei der das Neben- und Miteinander, der Austausch verschiedener, voneinander abgrenzbarer Kulturen betrachtet wird. Seit den 1990er Jahren hat sich jedoch im Zuge der Diskussion postmoderner Theorien *Transkulturalität* als Begriff und theoretisches Konzept in der wissenschaftlichen Debatte etabliert (Welsch 1997). Während das Präfix „inter“ darauf hinweist, dass von mindestens zwei klar abgrenzbaren Kulturen ausgegangen wird, und damit eher das Trennende, die Unterschiede zwischen den Kulturen betont sind, unterstreicht das Präfix „trans“ (hindurch, quer, jenseits) das Überschreiten konstruierter soziokultureller Grenzen (Conti 2010, S. 184; Vanderheiden und Mayer 2014, S. 31).

Aus Sicht der Transkulturalitätsforschung entstehen Kulturen durch Interaktion und Kommunikation. Sie ‚sind‘ nicht einfach, sondern verändern sich permanent, beeinflussen und durchdringen einander und lassen so Neues entstehen. Dieser durch sozialkonstruktivistische Annahmen beeinflussten Sichtweise auf Kultur als dynamisches Konzept und dem Versuch, das „Container-Denken“ (Hepp 2010) zu überwinden, steht ein Verständnis von Kultur und Nation gegenüber, das als „primordial“ (Giesen 1999) bezeichnet wird und das wegen seiner essentialistischen Grundannahmen Gefahr läuft, Stereotypen Vorschub zu leisten.

1.2 Globalisierung und Mediatisierung

Für Transkulturalität als theoretisches Konstrukt und Bezeichnung für ein reales Phänomen spricht des Weiteren, dass Migration und Tourismus sowie der durch technische Entwicklungen beschleunigte, weltweite Austausch von Informationen, Ideen und Bildern die gegenseitige Durchdringung von Kulturen und – was sowohl von Vorteil als auch von Nachteil sein kann – das Entstehen einer Globalkultur befördern. Bezogen auf reale wie virtuelle Räume finden Prozesse der Territorialisierung und Deterritorialisierung gleichermaßen statt, was zur Folge hat, dass ortsübergreifende Vergemeinschaftungsformen entstehen, für die der Bezug z. B. auf die Nation nicht entscheidend ist (Hepp 2014).

Nachdem Globalisierung als Megatrend in den 1990er und 2000er Jahren diskutiert wurde, stehen mit Etablierung des Web 2.0 die Folgen der Digitalisierung und die umfassende Mediatisierung des Alltags im Mittelpunkt des Interesses. Mediatisierung wird als „paradoxe Metaprozess“ (Karmasin 2016, S. 17 ff.) beschrieben. Ebenso erweist sich Transkulturalität und die mit ihr einhergehenden Prozesse der Homogenisierung wie Hybridisierung bei gleichzeitiger Mediatisierung und Kommerzialisierung als ein höchst ambivalentes Phänomen.

Denn deutlich wird, dass bei allen Vereinheitlichungstendenzen, doch auch große soziale Ungleichheiten bestehen. Immer wieder zu verhandeln ist daher die Frage nach der universalen Geltung von Werten und Rechten.

1.3 Geschlecht als soziale Kategorie

Universalistische und kulturelrelativistische Positionen treffen auch in der Debatte über Frauenrechte als Menschenrechte aufeinander (Thiele 1998). Dabei wird überwiegend von einem Standpunkt aus argumentiert, der Sexismus, Patriarchat und Unterdrückung anprangert und gleiche Rechte für Frauen fordert. Elisabeth Klaus (2005) hat diese Perspektive dem *Gleichheitsansatz* zugeschrieben und mit *Differenzansatz* und *(De-)Konstruktivismus* zwei weitere Forschungsparadigmen innerhalb der Geschlechterforschung benannt, die sich sowohl in ihrer Konzeption von Geschlecht als auch in ihrer Forschungsperspektive unterscheiden. Die Idee einer eindeutigen und unumstößlichen (Geschlechter-)Identität, die Gleichheits- und Differenzansatz prägt, stellt der (De-)konstruktivismus grundsätzlich in Frage und problematisiert das Festhalten an den gängigen Subkategorien „Frau“ oder „Mann“, „weiblich“ oder „männlich“. Kritisiert werden „Heteronormativität“ und „Zwangsheterosexualität“, die andere, „queere“ Formen des Zusammenlebens und sexuellen Begehrens ausschließen (Bartel et al. 2008). Regine Gildemeister hat die (de-)konstruktivistische Perspektive auf die Formel gebracht, dass statt nach „Unterschieden“ nach „Prozessen der Unterscheidung“ (Gildemeister 2010, S. 141) gefragt wird. Von Interesse ist, wie „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ konstruiert und dekonstruiert werden (können) und, speziell aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht, welche Rolle Medien und Kommunikation dabei spielen.

Für die empirische Forschung und die Wahl der Methoden hat der Perspektivwechsel, der mit der theoretischen Orientierung vom Gleichheits- und Differenzansatz zum (De-)Konstruktivismus einhergeht, enorme Konsequenzen: denn wie lässt sich die dichotome und biologisch hergeleitete Geschlechterdifferenz hinterfragen, ohne sie in der Auseinandersetzung mit empirischen Phänomenen zu reproduzieren? Auch ein „strategischer Essentialismus“ (Spivak 1993, S. 3)² zur Sicherstellung politischer Handlungsfähigkeit ist letztlich – reifizierend.

²Zugeschrieben wird dieser Begriff Gayatri Chakravorty Spivak, die aber seine Verwendung kritisch sieht. Denn nicht selten diene er doch der Verbreitung und Rechtfertigung essentialistischer Positionen, statt ausnahmsweise und eben „strategisch“ eingesetzt zu werden.

1.4 Intersektionalität

Doch ist mit der Kategorie Geschlecht *nur eine* von vielen sozialen Kategorien benannt. Als Herausforderung sowohl für die Theoriebildung als auch für die empirische Forschung gilt, dass soziale Kategorien nicht isoliert voneinander, sondern in ihrem Miteinander-Verschränkt-Sein zu betrachten sind. Darauf spielt der von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw geprägte Begriff *intersectionality* an. Crenshaw (1989) wollte damit auf die besonderen Probleme Schwarzer Arbeitnehmerinnen aufmerksam machen, die aufgrund ihrer sozialen Stellung, ihrer ethnischen *und* geschlechtlichen Zugehörigkeit diskriminiert werden. Sie erläuterte den Begriff dadurch, dass sie auf die Metapher eines Unfalls auf einer Straßenkreuzung zurückgriff. Eine Analogie, die, wie sie selbst später einräumte, nicht ganz treffend beschreibt, worum es ihr geht, nämlich das gleichzeitige Wirksamwerden verschiedener miteinander verbundener sozialer Kategorien.

Die Auswahl und die Benennung von Kategorien sind bis heute umstritten. Während in den USA „race“, „class“ und „gender“ weitgehend als die entscheidenden Kategorien akzeptiert sind, wird in Europa, speziell in Deutschland, der Begriff „race“ aus nachvollziehbaren historischen Gründen sehr kritisch gesehen und durch „Ethnie“ oder „ethnicity“ ersetzt, worunter dann aber zuweilen recht unterschiedliche Subkategorien fallen wie Geburtsort, Staatsbürgerschaft, Migrationserfahrung, Hautfarbe, Religion etc. Gabriele Winker und Nina Degele benutzen bewusst den Begriff *Rasse* ohne Anführungszeichen, weil sie dadurch „Prozesse der Rassisierung als Prozesse der Rasse erst konstruierenden Ausgrenzung und Diskriminierung sowie ihre gewaltförmige Naturalisierung und Hierarchisierung deutlich machen“ möchten. (Winker und Degele 2009, S. 10) Was die Auswahl der Kategorien anbelangt, liefere, so die Autorinnen, das Konzept der Intersektionalität keine theoretische Begründung, warum gerade Rasse, Klasse und Geschlecht die zentralen Linien der Differenz markieren. Viele weitere Kategorien seien denkbar. Die Auswahl hänge vom Untersuchungsgegenstand und von der Untersuchungsebene ab. (Winker und Degele 2009, S. 16).

Der Überblick über Grundannahmen der Transkulturalitätsforschung und der Gender Media Studies zeigt, dass beide stark beeinflusst sind durch postmoderne Theorien, den Konstruktivismus in all seinen Facetten (Drücke et al. 2017), inter-, intra- und antikategoriale Ansätze, die im Zuge der Intersektionalitätsdebatte ausgearbeitet wurden, z. T. aber auch durch neo-marxistische Ansätze, die die weltweit spürbaren Folgen des analogen wie des digitalen Kapitalismus analytisch zu fassen suchen. Und beide, Transkulturalitätsforschung wie Gender

Media Studies, kritisieren die „westlich“ zentrierte und orientierte Medien- und Kommunikationsforschung sowie den methodologischen Nationalismus und Geschlechterdualismus.

Im Folgenden geht es um Sport als Teil einer globalen Medienkultur. „Mediensport“ wird aus der Perspektive der Gender Media Studies betrachtet, um herrschende Werte und stereotype Zuschreibungen zur weiteren Kontextualisierung herauszuarbeiten.

2 Sport, Geschlecht und Mediensport

Weltweit treiben Menschen Sport, interessieren sich für diverse Sportarten und verfolgen mittels Medien, wer wo bei welchen Wettkämpfen erfolgreich ist. Sport ist so gesehen ein transmediales und ein transkulturelles Phänomen. Als durchkapitalisierter Spitzensport verspricht er enorme Gewinne für Unternehmen und Verbände durch den Handel mit Sportübertragungsrechten, durch Spieler_innentransfers, Sportstättenbau, Merchandising, uvm. Sport-PR-Leute und -Funktionär_innen werden nicht müde zu betonen, dass Sport gesund ist und verbindet. Zugleich hat Sport etwas Trennendes, auch wenn Klassifizierungssysteme nach Alter, Geschlecht oder körperlichen Gegebenheiten angeblich für mehr Gerechtigkeit und Vergleichbarkeit sorgen und zudem die Attraktivität der Wettkämpfe erhöhen würden (Bundesinstitut für Sportwissenschaft 2014, S. 5).

Diejenigen sozialen Kategorien, die als erste zur Klassifizierung im internationalen Sport herangezogen werden, sind Nation bzw. Staatsangehörigkeit und Geschlecht. Doch während im wissenschaftlichen Diskurs von der Konstruiertheit sozialer Kategorien ausgegangen wird, sind Sport und Sportberichterstattung davon wenig beeinflusst. Dort wird mit scheinbaren Gewissheiten, mit messbaren Unterschieden zwischen Körpern und Leistungen, argumentiert und damit, dass Sportfans und Rezipient_innen des Mediensports nun einmal bestimmte Erwartungen an Spitzensport hätten. Doch wird insbesondere durch den Einsatz von Bildern in der Sportberichterstattung eine „visuelle Empirie“ geschaffen, die nicht ohne Wirkungen bleibt: „Allzu leicht wird damit eine *natürliche* Ordnung zwischen den Geschlechtern als erwiesen angesehen und immer wieder als Referenzpunkt für die Aktualisierung der sozialen Geschlechterdifferenz und der Legitimierung von Exklusion hervorgebracht.“ (Hartmann-Tews und Rulofs 2010, S. 688, H.i.O.)

Bis heute bestätigen zahlreiche Studien die Tendenz zur Essentialisierung und die Reproduktion von Geschlechterdifferenz in der Sportberichterstattung (Fuller 2007; Franks und O'Neill 2016). Das beginnt schon bei der Auswahl

der berichtenswerten Sportarten und -events. Es dominieren Fußball, Cricket, Hockey, Tennis – der Herren.³ Über diese als „Männersportarten“ klassifizierte Sportarten wird in einem deutlich höheren Ausmaß berichtet. Das ist selbst bei sportlichen Großereignissen wie den Olympischen Spielen, an denen sowohl Männer als auch Frauen teilnehmen, der Fall. Männer und Sport sind die Regel, Frauen und Sport bilden die Ausnahme. Entsprechend sind die in Medien zu Wort kommenden Personen, ob Sportler_innen, Kommentator_innen oder Interviewte, zumeist Männer. Und auch in den Sportredaktionen sind Journalistinnen deutlich unterrepräsentiert (Thiele 2018).

Verstärkt wird durch die Sportberichterstattung und die Reproduktion einer geschlechterdiffernten Körperordnung der Eindruck, dass „der männliche Körper ‚quasi wie von selbst‘ zum Sport passt, während der weibliche Körper insbesondere dann ‚stimmig im Bild‘ ist, wenn er sportlich *und* schön ist.“ (Hartmann-Tews und Rulofs 2003, S. 67 f.) Sportliche Aktivität allein genügt demnach nicht. Eine weitere Voraussetzung der medialen Sichtbarkeit von Sportlerinnen in ‚westlichen‘ Ländern ist, dass sie nach den dort geltenden Maßstäben attraktiv und sexy sind. So schreibt die *Bild* Zeitung im Juni 2019 nach dem ersten knapp mit 1:0 gewonnenen WM-Spiel Deutschland gegen China über die Spielerin Giulia Gwinn: „Hässlicher Auftakt-Sieg dank unserer ‚Hübschesten‘!“⁴

Global betrachtet gilt jedoch: Unabhängig von ihrer Attraktivität und ungeachtet ihrer sportlichen Leistungen sind Sportlerinnen medial fast nicht präsent, sie bleiben unsichtbar, außen vor, im Abseits. Die Begriffe Annihilierung, Marginalisierung und Trivialisierung fassen diesen schon vor Jahrzehnten konstatierten (Tuchmann 1978) und bis heute anhaltenden Missstand zusammen: Frauen sind medial unterrepräsentiert, Sportlerinnen umso mehr, da sie sich in einem Umfeld bewegen, das ‚männlich‘ codiert ist.

Trotzdem herrschen weltweit große Unterschiede, was die Freiheit angeht, Sport zu treiben, an öffentlichen Sportveranstaltungen als Sportlerin oder Zuschauerin teilzunehmen und sich zu (sport-)politischen Fragen zu äußern. Das Recht auf Versammlungs-, Informations- und Meinungsfreiheit wird zwar in der

³Wer in die Suchmaschine „google“ „beliebteste Sportarten der Welt“ eingibt, stößt auf Bildergalerien, die zur Illustrierung des ranking ausschließlich Sportler zeigen, keine Sportlerinnen. Vgl. z. B. www.ran.de/allgemein/bildergalerien/top-10-die-beliebtesten-sportarten-der-welt oder www.spoX.com/de/sport/mehrsport/1805/diashow/beliebteste-sportarten/diese-sportarten-haben-weltweit-die-meisten-fans-fussball-cricket-tennis.html [15.01.2019].

⁴Vgl. <https://www.bild.de/sport/fussball/fussball/frauen-fussball-wm-2019-1-0-auftakt-sieg-fuer-deutschland-gegen-china-62504244.bild.html> [15.01.2019].

Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, die fast alle Staaten der Welt unterzeichnet haben, garantiert, es wird jedoch, wie die folgenden Beispiele zeigen, sehr unterschiedlich interpretiert.

3 Queer Comparing

Beispiel 1: Forough Alaei, die Fotografin

Forough Alaei wurde 1989 geboren. Neben ihrem Jura-Studium malte und fotografierte die in Teheran lebende Alaei und arbeitete für verschiedene Medien als Fotojournalistin. Ihre thematischen Schwerpunkte liegen im Bereich Soziales und Menschenrechte. Mit der Fotoserie *Crying for freedom* über weibliche Fußballfans im Iran hat sie sich um den World Press Photo Award 2019 beworben.

Die seit 1956 jährlich verliehenen World Press Photo Awards zählen zu den renommiertesten Preisen im Bereich Fotojournalismus. Jedes Jahr erreichen die durch die niederländische Stiftung World Press Photo eingesetzte Jury Tausende Pressefotos, die Ereignisse des Vorjahres dokumentieren. Neben der Wahl zum Pressefoto des Jahres werden Preise in zehn Kategorien vergeben, drei Preise für die besten Einzelbilder und drei Preise für die besten Fotoserien/-stories.

Forough Alaeis Fotoserie *Crying for freedom* wurde im April 2019 in der Kategorie *Sports Feature* mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Das Foto *Im Stadion* (Abb. 1) ist Teil dieser aus zehn Bildern bestehenden Serie.

Es zeigt 17 Personen, alle sind aufgrund äußerlich erkennbarer sekundärer Geschlechtsmerkmale ‚männlich‘ und durch ihre Kleidung als Fußballfans ausgewiesen. Zu sehen sind Gesichter und Oberkörper, z. T. jedoch verdeckt. Die Fans schauen geradeaus, verfolgen offensichtlich das Geschehen auf dem Spielfeld. Nur eine Person betrachtet ihren etwas unter ihr stehenden Nachbarn. Die verschränkten Arme des Betrachters deuten auf Distanz, der Blick ist skeptisch.

Diese Aufnahme entstand im Teheraner Azadi Stadion. Es ist das Foto Nr. 9 der zehnteiligen Serie und laut Datumsangaben das zuletzt aufgenommene. Es stammt vom 14. Dezember 2018. Die Fotografin berichtet, dass sie es im Stadion, ebenfalls als Mann verkleidet, mit ihrem Smartphone gemacht hat.

Frauen im Iran ist es seit 1979 grundsätzlich nicht erlaubt, als Zuschauerinnen bei Fußballspielen der Männer zugegen zu sein. Die religiösen Führer begründen das Verbot mit der sittlichen Gefahr, die daraus entstünde, wenn Frauen die wenig bekleideten, wettkämpfenden Männer sähen. Weibliche Fans, die sich nicht vorschreiben lassen möchten, wer oder was eine sittliche Gefahr für sie darstellt, haben sich in den letzten Jahren zusammengetan und protestieren auf vielfältige



Abb. 1 Im Stadion. Bildquelle: <https://www.worldpressphoto.org/collection/photo/2019/37716/9/Forough-Alaei>

Weise gegen das seit nunmehr vier Jahrzehnten bestehende Stadionverbot für Frauen. Sie verkleiden sich als Männer, um ins Stadion zu gelangen und die Fußballspiele verfolgen zu können. Und sie organisieren ihren Protest via social media (z. B. #NoBan4Women). Seit Jafar Panahis Film *Offside*⁵ und seit bei der Fußball-WM der Männer 2018 in Russland Aktivist_innen auf die Situation im Iran hinwiesen, berichteten Medien weltweit über das Stadionverbot für Frauen. Der Druck auf die FIFA und ihren Präsidenten Gianni Infantino, sich eindeutig zu positionieren und Sanktionen gegen den Iran zu verhängen, falls das Stadionverbot nicht aufgehoben wird, nahm zu.

Der Iran lenkte kurzzeitig ein. Im Verlauf des Jahres 2018 durften einige wenige Frauen ausgewählte Länderspiele abgetrennt von den männlichen Fans verfolgen. Auch hiervon hat Forough Alaei Fotos gemacht, die Teil der Serie *Crying for Freedom* sind. Sie zeigen die Fans und ihre Emotionen. Obwohl Forough Alaei im April 2019 für ihre Arbeit mit dem World Press Photo Award

⁵Der Film thematisiert den Versuch von Frauen, ins Stadion zu gelangen, um ein Spiel der iranischen Nationalmannschaft während der Qualifikationsphase für die WM 2006 zu sehen. Sie werden jedoch festgenommen und von Soldaten in einem abgesperrten Bereich bewacht. Dabei entwickeln sich Diskussionen zwischen den Fans und ihren Bewachern. Der Film durfte im Iran nicht gezeigt werden, bei den Filmfestspielen in Berlin 2006 wurde er mit dem *Silbernen Bären* ausgezeichnet.

ausgezeichnet wurde, hat die internationale Anerkennung nicht verhindert, dass sie im August 2019 gemeinsam mit anderen Aktivist_innen verhaftet und verhört wurde. Nach internationalen Protesten und nach Zahlung einer Kaution kamen sie wieder frei. Dass Sportveranstaltungen und Preisverleihungen genutzt werden können, um vor großem Publikum auf Verstöße gegen Menschenrechte hinzuweisen, zeigt das zweite Beispiel.

Beispiel 2: Megan Rapinoe, die Sportlerin

Im Juni und Juli 2019 fand in Frankreich die Fußball-Weltmeisterschaft der Frauen statt. 1,12 Mrd. Zuschauer_innen verfolgten über alle Plattformen die Spiele – ein deutlicher Anstieg im Vergleich zu 2015.⁶ Schon im Vorfeld erlangten einige der beteiligten Spielerinnen, so die US-Amerikanerin Megan Rapinoe (Abb. 2), größere Bekanntheit. Das lag zum einen an ihren sportlichen Erfolgen, zum anderen aber auch an ihren politischen Statements gegen Sexismus und Rassismus und die Politik Donald Trumps. Aus Protest gegen rassistische Übergriffe weigerte sich Rapinoe wie zahlreiche andere US-amerikanische Sportler_innen die Nationalhymne mitzusingen. Und gemeinsam mit 27 weiteren Profi-Fußballspielerinnen wiederholte sie Anfang März 2019, einige Tage vor dem Internationalen Frauentag, die seit Jahren gestellte Forderung: gleiche Bezahlung für gleiche Arbeit – auch im Sport. Dass sie als erfolgreiche Fußballerinnen, die im Vergleich zum Nationalteam der Männer zahlreiche internationale Wettbewerbe gewonnen haben, deutlich weniger verdienen, war Anlass der gemeinschaftlichen Zivilklage gegen die „USFF“ (= U.S. Soccer Federation, nicht zu verwechseln mit U.S. Soccer Foundation) vor dem Bundesdistriktgericht in Los Angeles (McCann 2019, o.S.).

Im Verlauf der WM, als die US-Amerikanerinnen Sieg um Sieg verzeichnen konnten, flammte die Debatte über Gehälter im Profisport und Geschlechterdiskriminierung wieder auf. Während des WM-Finales USA vs. Niederlande skandierten Zuschauer_innen „equal pay!“. Der Teamsponsor Procter & Gamble zahlte nach dem Turnier an jede der 23 US-Weltmeisterinnen 23.000 Dollar, um die Lohnkluft zu verringern. Der Verband jedoch rechnete vor, dass man von 2010 bis 2018 34,1 Mio. Dollar an Gehältern und Boni an Rapinoe und Co. ausgezahlt habe – und nur 26,4 Mio. Dollar an die Männer. Dabei seien jene

⁶Weitere Zahlen unterschieden nach linearem TV, digitalen Plattformen und Zuschauer_innen in den Stadien unter <https://de.fifa.com/womensworldcup/news/mehr-als-eine-milliarde-zuschauer-bei-fifa-frauen-weltmeisterschaft-2019tm>.



Abb. 2 Megan Rapinoe. Bildquellen: https://en.wikipedia.org/wiki/Megan_Rapinoe und <https://inews.co.uk/sport/football/megan-rapinoe-us-womens-football-champion-honest-integrity-636904>. (Foto: Marco Bertorello/AFP/Getty)

Leistungen noch gar nicht eingerechnet, die nur die Frauen erhalten, Gesundheitsvorsorge etwa. Doch während die Frauen ein Fixum von 100.000 Dollar pro Jahr erhalten, werden die Männer mit deutlich höheren Antrittsgeldern und Prämien belohnt. Ein weiteres Argument des Verbands-Präsidenten Carlos Cordeiro: die Männer würden, obwohl sie sich für die WM 2018 nicht qualifiziert haben, mehr Umsatz bringen. Sie hätten im vergangenen Jahrzehnt mit 191 Spielen 185,7 Mio. Dollar erwirtschaftet. Die Frauen mit 238 Partien hingegen nur 101,3 Mio. Dollar. Bei diesen Zahlen handelt es sich allerdings um interne Berechnungen des Verbands. Und die USFF kann als gemeinnützige und steuerbefreite Organisation nicht das amerikanische Arbeitsrecht ignorieren, ohne zu riskieren, dass Bundeszuschüsse für die WM 2026 in den USA, Kanada und Mexiko zurückgehalten werden. Einen entsprechenden Gesetzentwurf brachten Abgeordnete des Repräsentantenhauses im Juli 2019 ein und unterstützen damit die Initiative der Nationalspielerinnen, die bereits zum vierten Mal Weltmeisterinnen geworden waren. (Kalwa 2019, S. 28).

Megan Rapinoe hat schon vor dem Titelgewinn in Interviews durchblicken lassen, dass sie und ihre Teamkolleginnen wenig interessiert sind, als Siegerinnen von Donald Trump ins Weiße Haus eingeladen zu werden. Darüber berichteten Medien ebenso wie über das Ansinnen, ihr ein „digitales Ehrenmal“ zu setzen

(Böckmann 2019, S. 18). In einer Petition, die Anfang August 2019 bereits 34.000 Menschen unterzeichnet hatten, wurde der Computerspiel-Produzent *EA Games* aufgefordert, auf dem Cover der nächsten Version des Spiels *FIFA20* Megan Rapinoe abzubilden, weil sie durch ihre klare Haltung und ihre sportlichen Erfolge zum Vorbild für Millionen Mädchen und Jungen geworden sei. Bislang waren dort immer nur prominente Spieler abgebildet.

Immerhin steigt die Zahl der Würdigungen und Preise für Sportlerinnen von Jahr zu Jahr. Im September 2019 wird Megan Rapinoe zur Weltfußballerin gewählt. Sie nutzt die Preisverleihung in der Mailänder Scala wie zuvor die Einladung der US-Demokrat_innen ins Kapitol, um an alle Sportler_innen und Sportfunktionär_innen zu appellieren, sich für Gerechtigkeit und gleiche Bezahlung einzusetzen und deutliche Zeichen gegen Rassismus und Sexismus zu setzen (Abb. 2). Es gehe nicht an, Protest den unmittelbar Betroffenen zu überlassen, vielmehr müssten sich *alle* gegen Diskriminierungen aussprechen und aktiv dagegen angehen. Profisportler_innen wie sie selbst seien privilegiert und dadurch verpflichtet, auf Missstände hinzuweisen. Doch reiche es nicht, wenn sich Spielerinnen über mangelnde Investitionen in den sogenannten Frauenfußball beschwerten. Eine jede und ein jeder im Saal habe eine Bühne: „Teilt sie mit anderen. Hebt andere hervor. Teilt euren Erfolg. Wir haben im Fußball Möglichkeiten, die kein anderer Sport bietet: Benutzt das Spiel, um die Welt besser zu machen. Tut was. Wir haben unglaubliche Macht.“ (Rapinoe, zit. nach Becker 2019a; S. 36)

Wie wichtig es ist, Stellung zu beziehen und öffentlich Kritik zu üben, zeigt das dritte Ereignis aus 2019.

Beispiel 3: Sahar Khodayari, die Fußballbegeisterte

Der Fall der Aktivistin Sahar Khodayari entfachte die Debatte über Stadionverbote für Frauen im Iran erneut. Die 29-Jährige wollte im März 2019 als Mann verkleidet ins Stadion, um ein Heimspiel des Hauptstadtclubs Esteghlal Teheran anzusehen. Sie wurde festgenommen und inhaftiert. Als nach einem Gerichtstermin Anfang September 2019 weitere Gefängnisstrafen drohten, übergoss sich Khodayari mit einer brennbaren Flüssigkeit und zündete sich an. Sie erlag einige Tage später, am 09. September 2019, ihren Verletzungen. Das „blaue Mädchen“ – so ihr Name, nachdem sie Monate zuvor ein Bild von sich in Fankleidung gepostet hatte (Abb. 3) – wurde zum Sinnbild des Protests gegen den Ausschluss von Frauen aus der Öffentlichkeit.



Abb. 3 Sahar Khodayari. Bildquelle: <https://www.itv.com/news/2019-09-10/iranian-football-fan-known-as-blue-girl-dies-week-after-setting-herself-on-fire/>

Weltweit berichteten Medien über die Selbsttötung, und machten dadurch auf die Situation im Iran erneut aufmerksam. Via *Twitter* (#BlueGirl) bekundeten Sportler_innen und Fans ihr Mitleid sowie Solidarität mit den Aktivist_innen im Iran. Der frühere englische Nationalspieler Gary Lineker schrieb: „Wie furchtbar traurig. Und wie furchtbar, dass eine Frau nicht ins Stadion darf.“ Die Soziologin Parwaneh Salaschuri, die im iranischen Parlament dem Reformflügel angehört, schrieb auf *Twitter*: „Sie war ein Mädchen Irans, wo Männer über Frauen entscheiden und ihnen die Grundrechte nehmen. Wir sind alle verantwortlich für die Inhaftierung und Verbrennung der Sahars in diesem Land.“ Die schwedische Torfrau Hedvig Lindahl veröffentlichte auf *Instagram* das Bild eines gemeinsamen Essens der schwedischen Nationalmannschaft mit der iranischen Frauen-Fußballnationalmannschaft, das beim ersten Spiel der Iranerinnen in Europa aufgenommen worden war. Sie schrieb, sie teile das Bild „in liebevoller Erinnerung an das blaue Mädchen Sahar Chodajari, die ihre Lieblingsmannschaft spielen sehen wollte [...]. Fifa, das ist nicht in Ordnung.“ (Alle Zit. nach Becker 2019a, o.S.)

Als am 23. September 2019 bei der Auszeichnung zur Weltfußballerin des Jahres Megan Rapinoe in ihrer Rede auch den Tod von Sahar Khodayari als ein

tragisches Ereignis hervorhob, das zu gesellschaftspolitischem Engagement verpflichtete, erhöhte das den Druck auf die FIFA, den Iran erneut auf die Einhaltung von Menschenrechten hinzuweisen und mit Sanktionen zu drohen. FIFA-Präsident Gianni Infantino schickte eine Delegation in den Iran und erklärte: „Unsere Position ist klar und eindeutig: Frauen müssen in die Fußballstadien im Iran zugelassen werden. Für alle Fußballspiele.“ (Zit. nach Hellmann 2019, S. 1) Der Nachsatz erwies sich als wichtig, denn der iranische Sportminister Massud Soltanifar hatte die Erlaubnis zunächst nur für einige ausgewählte Länderspiele erteilt.

Am 10. Oktober 2019 wurden für das WM-Qualifikationsspiel Iran gegen Kambodscha separate Stadioneingänge und Toiletten für Frauen eingerichtet. 4600 weibliche Fans durften einen extra für sie ausgewiesenen Tribünenbereich betreten. Darüber berichteten Medien weltweit. Die Meldung „Frauen dürfen nun ins Stadion“ auf *Spiegel Online*, illustriert mit Bildern fröhlicher Fans, rief aber auch Kritik hervor, denn unerwähnt blieb der Tod von Sahar Khodayari.

4 Der Ball und die Welt 2020

Das *Queer Comparing* lässt Verbindungen zwischen Themen und Ereignissen erkennen, und es liefert Antworten auf die Frage, warum Transkulturalität und Mediatisierung ambivalente Phänomene, gar „paradoxe Metaprozesse“ (Karmasin 2016, S. 17) sind.

Weltweit betrachtet haben viele Menschen – wenngleich längst nicht alle – Zugang zu Medien und die Möglichkeit, via social media selbst Botschaften und Bilder zu verbreiten. Sie sind weniger angewiesen auf hegemoniale Öffentlichkeiten. Und so können ‚wir‘ über unterschiedliche Kanäle etwas erfahren über das Stadionverbot für Frauen im Iran, die Proteste dagegen, den Tod von Sahar Khodayari, den World Press Photo Award, die Fußball-WM sowie die Forderungen von Sportler_innen nach gerechter Bezahlung und Unterstützung im Kampf gegen Rassismus und Sexismus. Hier, im Einsatz für die weltweite Durchsetzung von Menschenrechten, erweisen sich Medien und globale Kommunikationsbeziehungen als enormer Vorteil. Es gibt trotz der sich auf die Produktion wie Konsumption von Medieninhalten auswirkenden sozialen Ungleichheiten und digitalen Spaltungen vielfältige Medienöffentlichkeiten, die z. T. auch Transkulturalität erkennen lassen und wichtiger noch: sie ermöglichen.

Zugleich sind Fußball-Fans und Sportler_innen durch den globalisierten und extrem kommerzialisierten Mediensport in erster Linie Teil des „Medien-Sport-Kultur-Komplexes“ und einer „global community of consumers“

(Hegde 2014, S. 98). Zwar können im digitalen Kapitalismus Öffentlichkeiten, Macht und Prominenz „für die gute Sache“ genutzt werden. Darauf hat u. a. Megan Rapinoe in ihrer Rede zur Preisverleihung hingewiesen (Abb. 2). Es bleiben dennoch Zweifel, die Aktivist_innen nach dem Tod von Sahar Khodayari formulierten: Dürfen wir das Bild der mit dem Tod ringenden Verbrannten via *Twitter*, *Instagram* und *Facebook* verbreiten (Abb. 4), um auf unsere Anliegen aufmerksam zu machen? Wie können wir verhindern, dass unser Kampf für Frauenrechte im Iran von politischen Kräften vereinnahmt wird, denen wir genauso kritisch gegenüberstehen wie unserer Regierung und geistlichen Führung? Gibt es derzeit nicht Wichtigeres als Fußball und die Frage, ob Frauen in einigen Ländern – längst nicht nur im Iran – daran gehindert werden, öffentliche Orte wie ein Fußballstadion aufzusuchen? Die Antwort auf die letzte Frage hat eine Aktivistin nach dem Tod Sahar Khodayaris gegenüber einer Journalistin des *Guardian* so formuliert: „For women in Iran, the Open Stadiums movement is about so much more than access to football games. Over the past 14 years, it has become a vehicle for women to re-assert their human rights and take a stand against oppressive ideologies that have shaped their lives. The world’s media has a responsibility to continue telling their stories.“ (N.N., zit. nach Lewis 2019, o.S.).

Seit der Meldung im Oktober 2019, dass einige Frauen das Spiel Iran gegen Kambodscha im Stadion verfolgen durften, ist das Thema „Frauen und Fußball



Abb. 4 Sahar Khodayari. Bildquelle: <https://metro.co.uk/2019/09/12/first-pictures-iranian-blue-girl-set-fire-football-protest-10732219/>

im Iran“ in den Medien weltweit deutlich weniger präsent. Zu Beginn des neuen Jahres und neuen Jahrzehnts ist nicht ganz klar: Gilt das Stadion-Verbot weiterhin? Handelte es sich lediglich um eine Ausnahme zur Beruhigung der FIFA und Weltöffentlichkeit? Oder dürfen Frauen nun auch zu Spielen der iranischen Ligen gehen? Und selbst öffentlich Fußball spielen?

Andere Nachrichten beunruhigen die Weltöffentlichkeit. Nach der gezielten Tötung des iranischen Generals Ghassem Soleimani am 2. Jänner 2020 durch einen US-Angriff in Bagdad droht die oberste Führung in Teheran den USA mit Vergeltung. Iraner_innen, die ihrer eigenen Regierung durchaus kritisch gegenüberstehen, kritisieren zugleich die USA und ihre Politik. Zu öffentlichen Protesten kommt es, als die iranische Führung den unbeabsichtigten Abschuss einer ukrainischen Passagiermaschine über Teheran zugibt, durch den 176 Menschen, darunter viele Iraner_innen, ums Leben kamen. Über diese Demonstrationen berichten ‚westliche‘ Medien in den Hauptnachrichten. Donald Trump setzt Tweets ab, die weniger zur Beruhigung der Lage führen als eskalierend wirken und die den Protestierenden eher schaden. Auch darüber berichten Medien weltweit. Das Thema „Frauen und Fußball im Iran“ ist zu Beginn des neuen Jahres massenmedial nicht präsent. Für die iranischen Aktivist_innen geht der Kampf aber weiter. Sie sehen sich als Teil einer größeren Bewegung, die sich für die Freiheitsrechte weltweit einsetzt und zugleich auf Änderungen im Iran drängt.

Literatur

- Bartel, Rainer, Ilona Horwarth, Waltraud Kannonier-Finster, Maria Mesner, Erik Pfefferkorn, Erik, und Meinrad Ziegler, Hrsg. 2008. *Heteronormativität und Homosexualitäten*. Bozen: Studien Verlag.
- Becker, Christoph. 2019a. Das „blaue Mädchen“ ist tot. <https://www.faz.net/aktuell/sport/fussball/das-blaue-maedchen-ist-tot-16377503.html>. Zugegriffen: 16. Jan. 2020.
- Becker, Christoph. 2019b. Chapeau. Eine spricht, andere schweigen. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28.09.2019, S. 36.
- Böckmann, Nina. 2019. Kick it like Megan Rapinoe, aber mit dem Computer. *die tageszeitung*, 10.08.2019, S. 18.
- Bundesinstitut für Sportwissenschaft. 2014. Hrsg. *Das Klassifizierungssystem der paralympischen Sportarten*. https://www.bisp.de/SharedDocs/Downloads/Publikationen/sonstige_Publikationen_Ratgeber/Klassifizierung.pdf?jsessionid=0F6AA946EDE5CBF3DDB842F6DA378FDC.1_cid371?__blob=publicationFile&v=2. Zugegriffen: 20. Jan. 2020.
- Conti, Luisa. 2010. Vom interkulturellen zum transkulturellen Dialog: Ein Perspektivenwechsel. In *Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität*.

- Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen*, Hrsg. Melanie Hühn, Dörte Lerp, Knut Petzold, und Miriam Stock, 173–189. Berlin: Lit.
- Crenshaw, Kimberlé W. 1989. Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. *The University of Chicago Legal Forum*, S. 139–167. <https://chicagounbound.uchicago.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1052&context=uclf>. Zugegriffen: 21. Jan. 2020.
- Drüeke, Ricarda, Elisabeth Klaus, und Martina Thiele. 2017. Eine Genealogie des Konstruktivismus in der kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung. *Medien & Kommunikationswissenschaft, Themenheft Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft* 65 (2): 219–235.
- Folie, Sandra. 2019. Chick Lit Gone Ethnic, Chick Lit Gone Global?! Die Rezeption eines transnationalen Genres im pluralqueeren Vergleich. In *Aktuelle Herausforderungen der Geschlechterforschung. Beiträge zur ersten gemeinsamen internationalen Konferenz der Fachgesellschaften für Geschlechterforschung/-studien aus Deutschland, Österreich und der Schweiz*, Hrsg. Julia Scholz, Susanne Völker und Elisabeth Tuidier, 89–108. <https://doi.org/10.25595/1356>. Zugegriffen: 21. Dez. 2019.
- Franks, Suzanne, und Deidre O’Neill. 2016. Women reporting sport: Still a man’s game? *Journalism* 17 (4): 474–492. <https://doi.org/10.1177/1464884914561573>. Zugegriffen: 23. Dez. 2019.
- Fuller, Linda K., Hrsg. 2007. *Sport, rhetoric, and gender. Historical perspectives and media representations*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Giesen, Bernhard. 1999. *Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gildemeister, Regine. 2010. Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie*. 3. erw. u. durchg. Aufl. Unter Mitarbeit von Barbara Budrich, Ilse Lenz, Sigrid Metz-Göckel, Ursula Müller und Sabine Schäfer, Hrsg. Ruth Becker und Beate Kortendiek, 137–145. Wiesbaden: VS.
- Hartmann-Tews, Ilse, und Bettina Rulofs. 2003. Sport in den Medien – ein Feld semiotischer Markierung von Geschlecht? In *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport*, Hrsg. Ilse Hartmann-Tews, Petra Gieß-Stüber, Marie-Luise Klein, Christa Kleindienst-Cachay, und Karen Petry, 29–68. Wiesbaden: Springer Fachmedien
- Hartmann-Tews, Ilse, und Bettina Rulofs. 2010. Sport: Analyse der Mikro- und Makrostrukturen sozialer Ungleichheit. In *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. 3. erw. u. durchges. Aufl, Hrsg. Ruth Becker und Beate Kortendiek, 686–691. Wiesbaden: Springer VS.
- Hegde, Radha S. 2014. Gender, media, and trans/national spaces. In *The Routledge companion to media and ggender*, Hrsg. Cynthia Carter, Linda Steiner, Linda, und Lisa McLaughlin, 92–101. New York: Routledge.
- Hellmann, Frank. 2019. Aufruf zur Empörung. Die Zusage des Iran, beim nächsten Fußballländerspiel Frauen ins Stadion zu lassen, reicht nicht. DFB-Mitarbeiterin Staab wirbt für mehr Druck der Fifa. *die tageszeitung*, 25.09.2019, S. 1.
- Hepp, Andreas. 2003. Transkulturalität. In: *Kulturwissenschaft als Kommunikationswissenschaft. Projekte, Probleme und Perspektiven*, Hrsg. Matthias Karmasin, und Carsten Winter, 223–255. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

- Hepp, Andreas. 2010. Comparing transnationally and transculturally. Leaving container thinking. *Medien & Zeit* 25 (4): 4–9.
- Hepp, Andreas. 2014. *Transkulturelle Kommunikation*. 2., völlig überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart: UVK/UTB.
- Kalwa, Jürgen. 2019. Wer verdient hier mehr? *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30.07.2019, S. 28. <https://www.faz.net/aktuell/sport/fussball/streit-im-us-fussballverband-wer-verdient-hier-mehr-16309179.html>. Zugegriffen: 10. Jan. 2019.
- Karmasin, Mathias, Matthias Rath, und Barbara Thomaß, Hrsg. 2014. *Kommunikationswissenschaft als Integrationsdisziplin*. Wiesbaden: Springer VS.
- Karmasin, Mathias. 2016. *Die Mediatisierung der Gesellschaft und ihre Paradoxien*. Wien: facultas.
- Klaus, Elisabeth. 2005. *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in Massenmedien und Journalismus*. Akt. u. korr. Neuaufgabe. Wien: Lit.
- Lewis, Samantha. 2019. Death of blue girl shines light on women’s rights in Iran. *The Guardian*. <https://www.theguardian.com/football/2019/sep/21/death-of-blue-girl-shines-light-on-womens-rights-in-iran>. Zugegriffen: 23. Sept. 2019.
- Löffelholz, Martin, und Andreas Hepp, Hrsg. 2002. *Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation*. UVK: Konstanz.
- Lünenborg, Margreth, und Tanja Maier. 2013. *Gender media studies. Eine Einführung*. Stuttgart: UVK/UTB.
- McCann, Michael. 2019. Inside USWNT’s new equal pay lawsuit vs. U.S. Soccer—and how CBA, EEOC relate. What does the U.S. women’s national team’s new gender discrimination lawsuit against U.S. Soccer mean in the fight for equal pay? <https://www.si.com/soccer/2019/03/08/uswnt-lawsuit-us-soccer-equal-pay-cba-eooc-gender-discrimination>. Zugegriffen: 30. Dez. 2019.
- Pürer, Heinz. 2014. *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Handbuch*. 2., völlig überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart: UVK/UTB.
- Renger, Rudi, und Kurt Luger, Hrsg. 1994. *Dialog der Kulturen. Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien*. Wien: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 1993. *Outside in the teaching machine*. New York: Routledge.
- Thiele, Martina. 1998. Medien zwischen Dominanz und Toleranz. Zur Universalität der Menschenrechte. In *Deutschland im Dialog der Kulturen. Medien – Images – Verständigung*, Hrsg. Siegfried Quandt und Wolfgang Gast, 413–429. Konstanz: UVK.
- Thiele, Martina. 2018. Eine der letzten „Männerbastionen“? In *Texte 21. Öffentlich-Rechtliche Qualität im Diskurs: Sport in öffentlich-rechtlichen Medien*, hrsg. vom Österreichischen Rundfunk, ORF, 52–99. Wien: ORF. https://zukunft.orf.at/show_content.php?sid=147&pvi_id=1836&pvi_medientyp=t&oti_tag=Texte. Zugegriffen: 04. Jan. 2020.
- Tuchmann, Gaye. 1978. The symbolic annihilation of women by the mass media. In *Images of women in the mass media*, Hrsg. Gaye Tuchman, Arlene Kaplan Daniels, und James Benét, 3–38. New York: Oxford University Press.
- Vanderheiden, Elisabeth, und Claude-Hélène Mayer. 2014. Hrsg. *Handbuch Interkulturelle Öffnung. Grundlagen, Best Practice, Tools*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Welsch, Wolfgang. 1997. Transkulturalität. Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen. In *Hybridkultur: Medien, Netze, Künste*, Hrsg. Irmela Schneider und Christian W. Thomson, 67–90. Köln: Wienand.
- Winker, Gabriele, und Nina Degele. 2009. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.

Thiele, Martina, Dr., Professorin für Medienwissenschaft, Schwerpunkt Digitalisierung und gesellschaftliche Verantwortung, an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Bis 2020 lehrte und forschte sie an der Universität Salzburg, wo sie u. a. Mitinitiatorin und Leiterin der Doctorate School *geschlecht_transkulturell* war.